

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 28. November 1820.

143

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche
hierauf gegen Vorauszahlung zusammen viertheil. um 16 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W.
und ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser
Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 57) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die
k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler
und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet

Charaden-Sonnetten-Kranz.

(Zur Preisbewerbung.)

Wenn dir die Gegenwart dein Glück geraubt,
Nicht in die Zukunft blicke, laß das Auge
Zurück zu jenen treuen Schatten schweifen,
Die der Vergangenheit im Arme schlummern.

I.

Ergrünen sollten mir der Liebe Blüten,
Entgegen führte ihr das Schicksal mich,
Als ich ihr in das Auge blickte, wick
Aus meiner Brust des Lebens stiller Frieden.

Doch ob er auch auf immer hingeshieden,
Die ersten beyden schmiegeten lieblich sich
Um die Geliebte, und zum Herzen schlich
Mir Seligkeit, wie keine noch hienieden.

Der Stimme harmonienreiche Töne
Bernahm ich bey der dritten voll von Wonne,
Entlockt mit zarter Hand den Silbersaiten.

So wandelte nach Geisterart die Schöne
Zum Ganzen mir die dritte, und die Sonne
Ersehnter Hoffnung glänzte mir von weiten.

II.

O könnt' ich ihre beyden ersten fragen,
Ob still verborgen in dem Busen nicht
Ihr Wünsche schlummern, die dem goldnen Licht
Willkomm'ner Wirklichkeit entgegen fagen!

So bey mir selbst mit schwermuthsvollen Klagen
Fühl' ich des Zweifels drückendes Gewicht,
Ihr Nahme lebt im jeglichen Gedicht,
Kein Lächeln wollte, daß sie liebe, sagen.

Kurz wie das Ganze sey der Kummer ihr,
Das war mein Wunsch, bey sanfter Weste Rosen
Mag sie erblühen, wie in dem Lenz die Rosen.

Doch bothen nie die beyden ersten mir
Die dritte, ob mit sehnendem Verlangen
Ich an den beyden ersten auch gehangen.

III.

Wenn nun der Lenz, zum holden Blütenleben
Die todten Fluren weckend, sanft sie küßt;
Der Blume gleich, die auf zum Lichte spriest,
Regt in dem Herzen sich der Liebe Streben.

Darf sich die Brust dem süßen Drang ergeben?
O glücklich der, dem es beschieden ist,
Daß er das Sterbliche in sich vergißt,
Um aufwärts zu dem Himmlischen zu schweben.

Ja freundlich sanken sie vom Himmel nieder,
Die beyden ersten, als die letzte ihr
Im Antlitz glühend, Liebe mir verrathen.

Hoch schlägt die Brust, kehrt du dem Blicke wieder,
O Ganzes, welche Wonne strahlt aus dir,
Du, dem entblühen der Sterne ew'ge Saaten!

IV.

Die ersten beyden küßt' ich ihrer Wangen,
Vergleichend sie den Schwestern auf der Flur,
Noch schliefen sie die Kinder der Natur,
Bald stolz als Floras Lieblinge zu prangen.

Denn grünend die zwey Letzten sie umschlangen,
Schon zeigte sich des innern Kleides Spur,
Das Sonnenlicht, das milde, fehlte nur,
Um zu der Schönheit Fülle zu gelangen.

Die Hüll', in welcher die zwey ersten schliefen,
Oh' sie zum Blühen der Sonne Strahlen riefen,
Ich brach und both sie ihr erröthend an.
Sie steckte das Geschenk an ihren Busen,
Die reizendste der Grazien und Musen
In ihr des Gebers trunkne Blicke sahn.

V.
 Doch nicht des Glückes Hafen sollt' ich finden,
 Des Schicksals Sturm das Ruder mir zerbrach,
 Der Liebe Zauberband, das vor mir lag,
 Sah ich gehüllt in dunke Nacht verschwinden.

Mich bergend in des Thales finstern Gründen,
 Denk ich dem schnellen Wechsel trauernd nach; —
 Sie nicht mehr mein! Schon winkte mir der Tag;
 Dem höchsten Glück mich ewig zu verbinden.

So wand ich dich, o Ganzes, denn vergebens?
 O tritt nur einmahl noch vor meinen Sinn
 Als erste, du geliebtes Wesen, hin!

Verwelke dann, du zweyte meines Lebens;
 Der ersten Liebe goldner Sonnenblick,
 Einmahl entlohn, kehret nimmer dir zurück.

VI.

Und wenn befreyt von meiner Liebe Leiden,
 Hinunter in die kühle Gruft gesenkt,
 Der Hügel mich, der grünende, umfängt,
 Der Freundschaft, wo ich schlummre, anzudeuten;

Und wenn versunken in entschwund'ne Zeiten,
 Sie selbst vielleicht den Schritt zum Grabe lenkt,
 Doch zweifelnd noch, ob ich sie liebte, denkt,
 Dann frage sie des Ganzen erste Beyden.

Die dritte, einst mir sel'ger Hoffnung Bild,
 Wie freudig grüßt' ich sie mit jedem Lenze,
 Wand ich der Liebe aus dem Ganzen Kränze!

So leb' denn wohl, du schöner Traum! Gefüllt,
 Mag hoffend es der Sterbliche auch wähen,
 Wird nie hinieden ganz des Herzens Sehnen.

(Die Auflösungen dieses Charaden-Kranzes erfolgen später als gewöhnlich.)

Correspondenz-Nachricht.

Dresden, Ende Oktober.

Heute, den 25. Okt. erfolgte endlich die vierte Aufführung des Otello, und war höchst gelungen; Hr. Gerstäcker entfaltete dießmahl weit mehr Kraft, als die vorigen Mähle, er spielte die sehr schwere Rolle meisterhaft. Auch Ullc. Funk hatte dießmahl noch mehr Innigkeit und Wärme und sang sehr brav. Cantù und Eibaldi waren vortreflich. Man kann sich unmöglich von der Wirkung der Rossinischen Opern einen richtigen Begriff machen, wenn man sie nicht so, in der Originalsprache hört.

Vor kurzem hatten wir hier den Genuß einer ganz ausgezeichnet schönen, großen musikalischen Akademie, welche der Kammermusikus Fürstenau gab, woben ihn die königl. Kapelle unterstützte. Cherubini's Ouverture der Faniska eröffnete dieß Musikkfest. Hierauf sang Ullc. Funk eine Arie von Cocca sehr brav. Fürstenau

spielte dann ein Konzert von Viotti auf der Flöte, mit der höchsten Grazie und Präzision des Vortrages. Seine Leichtigkeit und Sicherheit bey den schwierigsten Staccato's sind eben so zu bewundern, wie sein Verschmelzen und leise, hintergehendes Verhauchen mancher Töne. Es ist Charakter und Seele in jeder Note, die er spielt!

Hr. Gerstäcker sang die *Melode* von Beethoven zum Pianoforte. Ein Konzert für zwey Flöten, nach Cäsar's Violinkonzert frey bearbeitet von Fürstena u und von ihm und Kammermusikus Steudel vortragen, entzückte allgemein. Ein vollendetes Zusammenspiel ist nicht denkbar, bey jeder kleinsten Verzierung schwebte auf das reinste Ton in Ton; von einem Geiste beseelt, war es der lieblichste Wettstreit bey der höchsten Eintracht. Die Naturgaben beider trefflichen Künstler sind verschieden, aber gerade aus dieser Verschiedenheit bildete sich hier die vollendete Ganze, denn was Fürstena u an Genialität und Grazie des Vortrages voraus hat, ersetzt Steudel durch die Fülle und Rundung seines Tones. Ein Duett aus Ricciardo und Zoraida von Rossini, welches Mlle. Funf und Hr. Cantu sangen, war von beiden Künstlern nicht sorgfältig genug einstudiert; der Reiz ihrer herrlichen Stimmen wird immer gefallen und hier sangen sie freylich nur aus Gefälligkeit — doch, den Kennern sowohl als ihrem eigenen Künstler Ruhm sind sie strengere Sorgfalt schuldig. Ein *Adagio* und *Variationen* für die Flöte, von Fürstena u gesetzt und vortragen, war hureichend schön und bewährte auf's neue die seltene Meisterschaft des jungen bescheidenen Künstlers.

In den Zwischenakten des deutschen Schauspiels ließ sich der berühmte *Violon* auf dem Kontravolon, Antonio Dall'Occa, hören. Er weiß diesem Instrument die zartesten Klänge zu entlocken; sehr oft spielt er viel höher, als das Geffret zu reicht, dann faßt er die Saiten aus freyer Hand auf meisterhafte Weise. Für seinen Vortrag bürgt schon dieß: daß *Crescentini's* Solleggien seine Lieblingsstudien sind.

Unsere Kunstausstellung ist nun geschlossen, noch sind die Preise und die Gratifikationen, welche die Gnade unsers Königs den ausgezeichneten jungen Künstlern in jedem Fache schenkt, nicht öffentlich vertheilt. So viel ist indeß gewiß, daß: *Dierich Lindau*, *Gustav Baumgarten*, *Eduard Erhardt* und *Anton Dräger* zu den ersten Preisen im historischen Fache ernannt sind. Immer mehr zeigen sich die herrlichen Früchte des richtigen Geistes und ernsten, schönen Eifers, der unsere Akademie belebt, welche jetzt nicht allein als eine blühende Pflanzschule, sondern auch als eine feste Schutzwehr echten Kunstsinnes gegen jeden Modegeschmack zu betrachten ist.

Schauspiel.

Im k. k. Hoftheater nächst der Burg den 14. — 25. November: Die Jungfrau von Orleans.

Mad. Stich erschien als Jungfrau. Der bewunderte Gast hat durch Übernahme dieser Rolle dem Publikum einen lang und schmerzhaft entzogenen Genuß mit Nachdruck zurückgegeben. Die fortgesetzte Theilnahme, womit die Bevölkerung Wiens aus allen Punkten der Höhe und Tiefe die Darstellung dieser Tragödie auszeichnet, ist die schönste Belohnung der Künstlerinn, so wie aller derjenigen, die durch verbundene Einsicht und Thätigkeit der Sache des Schönen förderlich gewesen sind.

Unser Urtheil über Mad. Stich als Johanna gründet sich auf die erste und dritte Vorstellung. In der letztern war die Künstlerinn viel glücklicher, als in der ersten. Vielleicht hat sie später noch Größeres geleistet. Der Vorzug der dritten Vorstellung liegt in dem richtigern Vortrage der Monologe, in der hervorleuchtenden Beredlung des Plastischen, in der größern Herrschaft über die Stimme, und in der sorgfältigern Anordnung des Außern, wiewohl für jeden angeführten Punkt auch noch Manches zu wünschen übrig blieb. Das Lob ist nur im relativen Sinne zu nehmen, was hier ausdrücklich gesagt wird, um falsche Folgerungen unmöglich zu machen.

Des Gelungenen war sehr viel. Im Allgemeinen sprachte der Vortrag aller der Stellen besonders hervor, die sich um das rein Menschliche bewegten, in so fern die

ses als solches von den höchsten Beziehungen unsers Geschlechts abgefordert gedacht werden kann. Das Weiße, Schmelzende, Innige, Melancholische war ausgezeichnet schön. Der fünfte Akt liefert den trefflichsten Beweis unserer Behauptung. Die Schlussworte wirkten im Munde der Künstlerin mit einem hinreißenden Zauber. Man war versucht, in Beziehung auf das Ende das Wort der Jungfrau über ihre Zahne: „Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu,“ bildlich auch auf Mad. St. Ich anzuwenden. Nicht minder zeichnete sich das Gespräch der Versöhnung aus zwischen Johanna und dem Herzog von Burgund. Die Unterredung mit Lionel hatte in Hinsicht auf Plastik und Deklamation große Vorzüge. Vorzüglich schön war Gang und Geberde bey dem feyerlichen Zuge nach der Kathedrale. Zu dem Besten gehörte ferner die Schlussrede des ersten Actes wegen ihrer volltönenden, kräftigen Bestimmtheit.

Das stumme Spiel erhob sich überhaupt mehrmahl mit Glück, wenn auch nicht ganz auf die durchgängig rechte Höhe. Der eigentliche Punkt liegt darin, selbst bey der größten Ruhe von außen, die fortgehende Bewegung des Innern durchdringen zu lassen. Die Augen müssen denken, und zwar in sichtbarer Stetigkeit. Ohne eine wahre innere Erfüllung ist das aber gar nicht möglich, wie jeder weiß, der zuweilen aufmerksam um sich schaut. Bey andern Gelegenheiten, wie z. B. in Donna Diana, der besten Rolle unseres hochverehrten Gastes, ist das hier Geforderte wirklich geleistet worden.

Die Einschränkung, welche dem Lobe gegeben worden, bezieht sich natürlich nur auf die Strenge der Kunstforderung, wie wir sie zu machen im Stande sind. Nach unserer Überzeugung ehren wir die Künstlerin gerade auf eine ausgezeichnete Weise, indem wir im Verfolg mehrere Punkte ausführlich berühren, die uns als verfehlt vorzukommen.

Im Ganzen fehlte die Weihe des religiösen Enthusiasmus oder einer romantischen Stimmung, wenn dieser letzte Ausdruck etwa beliebter seyn sollte. Eine solche Behauptung muß streng bewiesen werden. „Mein ist der Helm und mir gehört er zu“ — wurde mit schneidender Schärfe ohne phantasiereiche Bestimmtheit hervorgestoßen. „Es geschehen noch Wunder,“ gab mehr den Ton der trockenen Erzählung als einer heiligen Vision zurück. Der ersten Strophe des Monologs: „Lebt wohl ihr Berge,“ ging die poetische Anschauung der äußern Umgebung ab. Die wahre Johanna, wie wir sie uns denken, zeigt sich bey diesem Abschiede durch die mahlende Geberdensprache gleichsam hinein gewachsen in die Natur, wie in die süßeste Gewohnheit. Erst dadurch wird die Trennung höchst wirksam, so wie auch nur von dieser Seite die Kunst der Schauspielerinn sich über das Geschick des bloßen Deklamators erhebt. In der Stelle: „So ist des Geistes Ruf an mich ergangen, mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen“ — geschah des Geistes Erwähnung, als sey die Rede von einer gewöhnlichen Begebenheit, und der Nachdruck, mit welchem nicht falsch hervorrage, anstatt im Eiteln, Irdischen wahrhaft durchzudringen, schärfte noch den herben Mißklang. Der Ruf: „Geh hin! du sollst auf Erden für mich zeugen“ — unterschied sich zu wenig von der übrigen Rede. Später darf allerdings bey dem anwachsenden Strom der Begeisterung das Angesehene mit dem Anschauenden allmählig mehr und mehr zusammenfließen, anfänglich ist dagegen die Abmarkung durchaus nothwendig. In den Schlussworten: „Mit Götterkraft“ vernichtete das bloß Militärische den Eindruck des echt Religiösen. Bey Kraftäussetzungen solcher Art verweigert jedes Mahl das Organ seinen sonst so schönen Dienst. Für diesen Zweck muß in Ausbildung der Stimme noch Viel und zwar bald geschehen, wenn anders die Künstlerin nicht lieber auf tragische Erschütterung verzichten will. Unsere Meinung ist darüber unabänderlich fest.

(Als Donna Diana entwickelt Mad. St. Ich den Reiz ihrer Stimme am vollkommensten. Weil indessen der Ton in der Höhe von dem eindringenden Wohlklang der Mitte bedeutend verliert, so konnte die Erhebung desselben allerdings Mehrern als ein übermäßiges Trageriren vorkommen, welcher Meinung wir deshalb nicht beypflichten, obgleich der Grund derselben uns jetzt klarer vorschwebt als damahls.)

Im zehnten Auftritte des ersten Aufzuges, wo Johanna auf den König zugeht, für

den sich Dunois ausgegeben hatte, verkündigte der Gang mehr eine gewöhnliche Audienz, als die Exaltation einer Seherin. In solchen Fällen muß eine gewisse Klüßheit dargelegt werden. Auch der folgenden Erzählung hätte eine größere Erhöhung des Tons wohlgethan, besonders bey Schilderung des Orts, der das verhängnißvolle Schwert der Jungfrau birgt.

Der Vortrag des Monologs: „Die Waffen ruhn“ — erfordert einen bedeutenden Aufwand von Kunst, wenn er nicht einförmig werden soll. Das Zusammentreffen mit Lionel hat in die Seele der Jungfrau einen Riß gebracht, aus dem wie aus einem tiefen und trüben Brunnen die Unendlichkeit der Wehmuth selbst die Schilderung der festlichen Freude durchdringen muß. Gehaltvolle Pausen sind hier die Hauptsache, während das Äußere zugleich die zerknackte Lili himmlischer Unschuld wahrhaft himmelt. Wie in der Musik ein falsches Tempo den Kenner zur Verzweiflung bringen kann, so verhält es sich auch mit dem Vortrage solcher Stellen, in denen die Gemüthsstimmung, wie man zu sagen pflegt, sich zu dem Musikalischen erhebt. Bey Übergängen in's Entgegengesetzte sollen billig die Pausen das größte Gewicht ausdrücken, wie z. B. in der Stelle: „Doch mich, die all dieß Herrliche vollendet.“ Zu schwach wurde der Schrecken in den Worten ausgedrückt: „Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild in meinem reinen Busen tragen?“ Die Musik begleitete die Rede nicht, sondern schritt eigenmächtig vor, wenigstens schien es uns so. Die Schauspielerinn soll aber hier bestimmen und nicht bestimmt werden. Auf jeden Fall muß im Eindruck dieses Verhältniß vorwalten. Wie das möglich zu machen ist, das geht uns nichts an; genug, es muß dem Bargefühl der Hörer in diesem Punkt Genüge geleistet werden. Da das Gegentheil geschah, so war Monotonie unvermeidlich. In den Augenblicken, wo Johanna sich und die Ihrigen mit den Worten wieder erkennt: „Wo war ich“ — wo also für den Charakter der lebendigste Umschwung in die Wirklichkeit eintritt, hätte das Erstaunen der wie aus einem Traume erwachenden Phantasie regsamer seyn dürfen.

Im fünften Akt wurde das Geberth: „Höre mich Gott“ — bey der ersten wie bey der dritten Vorstellung jedes Mal außerordentlich beyfällig aufgenommen. Unsere Ansicht — und nur von dieser kann hier die Rede seyn, in wie fern wir als Rezensent sprechen — ist der Meinung der lauten Bewunderer durchaus entgegen gesetzt. Mad. St i c h trägt nämlich jene Worte mit einem sich überstürzenden Ungestüm vor, als fürchte sie, die Engländer möchten ihr in die Rede fallen, wenn sie nicht zum Schluß eitel Dagegen glauben wir, Johanna soll mit einer solchen intensiven Festigkeit des andächtigsten Gefühls bethen, daß die Zuhörer sich überreden, sie sey im Stande, mit ihren Wunderworten ganze Heere im drohenden Anmarsche plötzlich aufzuhalten. — Wie uns die Freyheit der Meinung, so steht den Lesern das Recht zu, diesen freitigen Punkt zu entscheiden.

Der Anzug war auch in der dritten Vorstellung noch nicht, wie er seyn soll. Mad. St i c h hat von dieser Seite keineswegs den großen Begriffen genügt, die durch mehrere öffentliche Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Berliner Theaterkostums hier aufgeregt waren. Es scheint, wenn es erlaubt ist nach einem einzelnen Beispiele in der Person der Künstlerinn zu urtheilen, daß man die Treue der historischen Überlieferung der Rücksicht auf Schönheit und Poesie unverhältnißmäßig vorzieht, worauf nach unserer geringen Meinung ein sehr starker Akzent gelegt werden muß; nicht allein des guten Geschmacks wegen, sondern weil auch die vollkommene historische Korrektheit des Kostums nicht immer leicht auszumitteln ist. Damen, dünkt uns, dürfen in diesem Falle einiger Freyheit genießen, „denn Weibliches soll billig,“ wie Agnes Sorel sagt, „auch weiblich berathen werden.“ Die Weglassung des rothen Schwandes, dessen Farbe noch ebendrein viel zu dunkel war, verschönerte die dritte Vorstellung allerdings. Der Harnisch der Brust und Rücken deckt, verlegte besonders von der einen Seite die Wohlgestalt der Künstlerinn auffallend durch seinen massiven Umfang. Wahrscheinlich hat das genannte, weit verbreitete Übel des Harnisches auch dem Gewande um die Mitte des Körpers eine unangenehme Breite gegeben, wenn gleich Mad. St i c h das erste Mal verschiedentlich durch eine nicht glücklich gewählte Stellung zu diesem ungünstigen Eindrucke beytrug.

Mad. Stich wurde mehrmahl während des Spiels laut bewundert und nach dem Schlusse gerufen. Dieser Beyfall mußte ihr um so willkommener seyn, da Johanna, laut der öffentlichen Erklärung, ihre Lieblingsrolle ist, worin sie also vermuthlich auch dem Berliner Publikum besonders gefällt.

Hr. Stich sprach als lothringischer Ritter mit Einsicht und Gefühl, und zeigte wie viel eine zweckmäßige Anstrengung über das Organ vermag. Wer Feinheiten aufsuchen wollte, könnte auch bemerken, daß die Rede gegen das Ende sich noch mehr hätte heben sollen; einmahl, weil steigende Wärme der Empfindung hier psychologisch nothwendig ist, dann auch, weil im Ritter der angeregte kriegerische Sinn die reine Objektivität der Erzählung nicht zuläßt. Doch das sind Kleinigkeiten, wie man sagt.

Übrigens muß jaht, wo wir zum zweyten Mal von Hr. Stich reden, unsere erste Behauptung über das schöne, sehr brauchbare Talent dieses Künstlers wiederholt werden. In die erste Linie können wir ihn zwar nicht stellen, in welcher überall und fast überall hier nur sehr wenige Schauspieler stehen; doch behauptet er sich in der zweyten mit Überlegenheit. Wenn das Publikum nicht jedes Mal diese unsere individuelle Meinung besonders lebhaft ausgesprochen hat, liegt der Grund wohl darin, daß den Wienern der Anflug einer fremden Nationalität leicht anfänglich widersteht, wie es mit den Berlinern wohl auch seyn wird; daß ferner das Rollenfach des Künstlers ein solches ist, womit überhaupt nur allmählig große Günst erworben werden kann; daß endlich selbst die Wahl der Stücke zum Theil dem Eindrucke geschadet hat. Wir gestehen wenigstens die Schwachheit, daß ein mittelmäßiges oder verfehltes Produkt uns auch gegen die Schauspieler etwas einnimmt. In Hinsicht auf das Rollenfach steht das Lustspiel überhaupt dem Trauerspiele nach, in so fern der Künstler darin großen Ruf sucht; wenn ihn die Natur nicht vorzugsweise zum genialen Spasmacher gestempelt hat. Einen Beweis gibt Mad. Löwe, deren Ruhm im Lustspiele noch immer nicht ganz mit ihrem außerordentlichen Verdienste in Verhältnis steht.

Mlle. Lefevre imponirte als Isabeau eben so sehr durch die geschmackvolle Pracht des Kostums, als durch ihr überaus zweckmäßiges Spiel. Sie verliert, den Glanz und Umfang der Rolle abgerechnet, nichts in Vergleichung mit Mad. Stich. Das Publikum war in seinem Beyfalle nur gerecht, noch lange nicht freigebig oder großmüthig, wie sonst gegen andere Künstler, und zwar nicht immer an der rechten Stelle. Die schneidende Schärfe des Organs, die anderswo etwas verlegt, war hier ein Verdienst. Die Haltung verkündigte bey aller Lebhaftigkeit Würde, und gewann bedeutend durch den Ausdruck des Regelmäßigen im Gesicht. Dieser physiognomische Vorzug verleiht der Künstlerin in Darstellungen des griechischen Alterthums ein besonders Interesse. Bey der dritten Aufführung stand Mlle. Lefevre gegen die erste etwas zurück. Indem sie sichtbar nach größerer Mäßigung strebte, verfehlte sie hier und da den Ton der Bitterkeit, der ihr vollkommen zu Geboth steht, sobald sie ihn sucht. Das spöttische Lachen kam indessen später der Natur näher als früher.

Die Dekorationen waren von glänzender Schönheit. Der Dom konnte indessen bey aller Beschränktheit des Raumes etwas alterthümlicher aussehen. Die Schönheit des feyerlichen Zuges gewinnt in Hinsicht auf Ordnung, Präcision, Anstand mit jeder neuen Darstellung. Aus den Repräsentanten des Volkes dürfte man übrigens ohne Nachtheil einige ins Exil schicken. Die Pracht des Ganzen ist angemessen. Geschmack steht mit Reichthum in wohl abgewogenen Verhältnissen. Die Fülle und Länge der Gewänder deutet schön die religiöse Feyerlichkeit des Zuges an. Einige Individuen blihen besonders hervor, wie z. B. Hr. Lange als Senneswall und Hr. Lemberert als Herzog von Burgund. Beyde erhöhen den Eindruck noch durch richtig angemessenen Anstand.

Theater an der Wien. Den 21. d. zum ersten Male: Die Journalisten. Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Französischen des de la Ville de Mirmont, von W. Vogel.

Übermahlts eine Arbeit dieses betriebsamen Verpfanzers französisch dramatischer Fabrikwaaren, und zugleich ein neuer Beweis, daß der Mechanismus wenig Mühe kostet; sollte jemand aus Unkenntniß der Sache daran zweifeln, so darf er solche Werke nur beschauen. Die Leichtfertigkeit der Behandlung wird noch von der Annahme, mit welcher sie ausgestellt werden, überwogen. In der Beurtheilung des unlängst auf dem Kaspertheater gegebenen Stückes: die Dichter, wurde der Ausdruck: Seitenstück zu Vogels Lustspiel: die Schauspieler, getadelt; und ohne Zweifel könnte das oben genannte Exemplar von Gattungsstücken, die seit einiger Zeit in Gang kommen, mit größerem Recht ein Seitenstück zu den verunglückten Dichtern heißen. In diesem letztern ist Erfindung und Ausführung des Verfassers Eigenthum; dort ist einem fremden Gebäude eine weitschweifige, geschmacklose Polsterkammer eingeschoben worden, ein ungeschickter Tummelplatz für platte Einfälle, plumpe Ausfälle, Rasonnements und leeres Gewäsch, der die unscheinbaren Reste des ursprünglichen Werkes verunstaltet und erdrückt, so daß diese Komödie in allem, was Zugabe und Einrichtung betrifft, jenem falschen Dichterspiegel nachsehen muß. Die Journalisten enthalten in ihrer jetzigen Beziehung eine langweilige und bis zum Überdruß wiedergekäute Diatribe gegen Rezensenten und Kritik; tausend Mal ausgediente Hülfsmittel und abgenutzte Verhältnisse werden aufgebothen, um die Verderblichkeit der Journale, die Nichtswürdigkeit der Redakteurs, in das schwärzeste Licht zu setzen, schlechten Autoren und ungezogenen Künstlern eine Schugrede zu halten, die lächerlichsten Behauptungen und Propositionen zu unterstützen, z. B. daß man die Namen der Getadelten niemahls nennen müsse, woben den Geprüelten das Gegentheil stillschweigend zugestanden wird; und fragt man endlich nach der langen Rede kurzem Sinn, so erfolgt das reumüthige Bekenntniß: Wir haben nur einige gemeint, es gibt auch ganz vortreffliche darunter. Wollte man nun weiter wissen, welchen diese Auszeichnung eigentlich gebührt, so würde unfehlbar die Antwort seyn: „Denjenigen, die unsern Ruhm verkünden,“ woraus man dann nichts Besseres erwiedern könnte, als die alten Worte Hamlets: „Wohl gesprochen, alter Maulwurf!“ die er dem Geiste nachruft; nur Schade, daß in diesem Allen nicht eine Spur von Geist zu finden ist. In der Hauptperson des Stückes wird abermahlts ein wohlbekannter Dichter hingestellt, dessen literarischer Charakter, wie ein würdiger Kunstrichter vor kurzem in einem hiesigen Blatt bemerkte, allerdings bittern Tadel verdient, dessen Übermuth und gallfüchtiges Gemüth doch aber nicht, wie hier, auf eine sinnlose Weise mit Laster und Verbrechen verwechselt werden dürfen, und dessen Gegner, wenn es zum öffentlichen Angriff kommt, wenigstens in irgend einer Hinsicht ebenbürtig seyn sollten, weil es Bedauern erregt, wenn Leute sich in solche Handel mischen, die keine Stimme in der literarischen Welt haben, und weil man durch dieses eitle Unterfangen, wenn auch nicht an den franken Löwen in der Fabel erinnert wird, doch an den Kampf der Riesen und Pygmäen.

Diese Journalisten mißfielen von Anfang bis zu Ende, und die Darstellung war so unbedeutend, wie das Werk.

N a c h r i c h t.

Den Kunstfreunden wird es ohne Zweifel angenehm zu erfahren seyn, daß unser verdienstvoller Sales, nach zweijähriger Abwesenheit, veranlaßt durch die ehrenvolle Aufforderung, in Stuttgart die königliche Familie zu mahlen, seit einigen Tagen hier wieder angekommen ist.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.